

«ICH TUE SELTEN MEHRERE DINGE GLEICHZEITIG»

Ist er mit seinen Kindern, erledigt er keinen Bürokratismus. Und an seinen Reimen fehlt er, bis sie sitzen. **Manuel Stahlberger** wurde aus Jux Liedermacher. Und lebt nun schon zwanzig Jahre davon.

Was haben Sie heute vor?

Krimskrams erledigen, Kinder abholen, kochen, solche Sachen halt.

Sie sind Hausmann?

Ich bin Vater. Die Grosse geht neu in den Kindsgi, die Kleine zwei Tage in die Krippe. Meine Freundin und ich teilen uns auf, sie arbeitet Teilzeit, ich lebe meinen Luxus-Job als Liedermacher und Zeichner. Davon kann ich leben, seit zwanzig Jahren schon.

Das gilt in der Schweiz als Erfolg.

Ich hatte Glück. Ich habe diverse Schulen abgebrochen, ich wollte nichts mit diesem System zu tun haben, mit Befehlen und so. Nach neuneinhalb Jahren Grundschule machte ich den Vorkurs an der Kunstgewerbeschule. Wo ich beschloss, Künstler zu werden.

Und dann?

Habe ich eine Ausbildung zum wissenschaftlichen Zeichner angefangen, bis ich nach zwei Monaten gecheckt habe, dass das exakte Nachbilden von Tieren und Pflanzen mit freiem Zeichnen nichts zu tun hat. Mein Traum waren Comics. Ich bekam auch ein paar Aufträge von der St. Galler Feuerwehr oder habe auf Hochzeiten die Gäste karikiert. Heute zeige ich in meinem Liveprogramm Dias: Meine Bilder sind der übermütige Teil, meine Songs eher der schwermütige.

Stecken Sie in einer Midlife-Crisis?

Ich bin über 40, also in der Mitte des Lebens. Da schaut



Der Kabarettist, Liedermacher und Zeichner Manuel Stahlberger, 42, lebt mit seiner Familie in St. Gallen. Soeben ist seine neue CD «Kristalltunnel» erschienen.

man schon zurück, denkt auch an verpasste Chancen. Doch unter dem Strich bin ich sehr zufrieden. Warum sprechen Sie von Krise?

Weil manche Ihrer Lieder düster klingen: Ein Paar merkt, dass beide einen Panzer haben. Ein Einzelner kapselt sich ab als Eremit. Sind das Sie selber?

Privates fliesst ein, aber nie eins zu eins. Ich verstecke mich hinter meinen Geschichten.

«Alles geht eso schnell, und immer alles parallel», beginnt das Lied vom Eremiten.

Es ist mir tatsächlich manchmal zu viel, wenn ich mit Nachrichten überflutet werde. Etwa im Bus via Bildschirm. Manchmal lese ich tagelang keine Zeitung. Ich tue auch selten mehrere Dinge gleichzeitig. Wenn ich mit meinen Kindern bin, kann ich nicht nebenbei lesen oder Bürokratismus erledigen. «I ha Ziit», endet das Lied vom Eremiten.

Tönt ein bisschen nach Mani Matter.

Das war meine erste Begegnung mit Mundartmusik, und zu Mani Matters Liedern kann man sich schnell selber auf der Gitarre begleiten. So habe ich das gelernt.

Wie sind Sie auf die Idee gekommen, eigene Texte zu schreiben?

Aus Jux. Nach dem Tschütten habe ich mit meinem Freund Mölä Verse gereimt und Lieder daraus gemacht. Wir hatten einen ersten Auftritt an einem Quartierfest, und das hat sich dann herumgesprochen.

Und heute? Wie leicht machen Sie sich Ihre Reime?

Sie fallen mir schwer. Ich schiebe die Worte lange herum, bis jedes am richtigen Ort sitzt.

Laden Sie Musik aus dem Internet herunter?

Nein, das habe ich in meinem ganzen Leben noch nie getan. CDs kaufe ich mir physisch.

Aber ein Smartphone besitzen Sie schon?

Seit Neujahr. Bis dahin hat mir das klobige Nokia genügt. Das neue Handy brauche ich auch nur zum Telefonieren, für SMS, zum Fotografieren. Oder ich schau mal den Fahrplan nach.

Was täten Sie, wenn Ihnen zwei Jahre geschenkt würden?

Endlich einen grossen Comic zeichnen und schreiben. Und wenn ich nur ein paar halbe Tage geschenkt bekäme, ginge ich exzessiv ins Kino.

Interview: Markus Schneider

AUS DEM FOTOALBUM

Zeitzeugnis;
1921

Foto, eingesandt von
Gretli Loringett, Donat GR



Ein denkwürdiges Bild für die Catrinas aus dem bündnerischen Pignia: Zu sehen ist die vereinte Familie, bevor der Vater (2. v. r.) zum zweiten Mal fortging, um in Amerika ein Auskommen zu finden – wie viele andere junge Leute auch. Einsenderin Gretli Loringett erzählt: «Mein Vater Johann Catrina arbeitete in Amerika auf Farmen als Melker und in Goldminen.»

Die Bankchecks seien jeweils mit Sehnsucht erwartet worden, war doch damals der Dollar noch fünf Franken wert. Gretli Loringett: «Meine Mutter Margreth blieb allein mit den fünf Kindern zurück. Sie nähte Herrenanzüge und erhielt dafür 15 Franken – der Lohn für die Arbeit einer ganzen Woche.»



Daneben habe sie Kleinvieh für den Eigenbedarf gehalten. «Man kann sich heute schwer vorstellen», sagt Gretli Loringett, «dass die Familien über Jahre getrennt leben mussten und wie entbehrungsreich die Auswanderer ihr Dasein gefristet haben.» Und ergänzt: «Ich habe noch heute

grosse Hochachtung vor meinen Eltern, vor ihrer Leistung und ihrem Opfer, das sie für uns Kinder erbracht haben.»

Haben Sie Fotos, die vom Leben in der Schweiz erzählen? Schicken Sie sie an: Redaktion «Schweizer Familie», «Archiv», Postfach, 8021 Zürich, oder an redaktion@schweizerfamilie.ch

STATISTISCH GESEHEN ...

... GEBEN DIE SCHWEIZERINNEN UND SCHWEIZER ÜBER FÜNF MILLIARDEN FRANKEN JÄHRLICH FÜR WEITERBILDUNG AUS.



WITZE DER WOCHE

«Kinder, warum macht ihr denn wieder so einen Lärm?», will die Mutter von ihren drei Kindern wissen. «Wir spielen nur Mutter und Vater.» – «Und wo ist euer jüngster Bruder Klaus?» – «Er ist unter dem Sofa und wartet darauf, dass er zur Welt kommt.»

Samantha Vollenweider, St. Gallen

«Auf welche Seite des Brotes soll ich die Marmelade streichen?» – «Das ist mir egal, Mami. Ich esse beide.»

Gaby Büchel, Ruggell (FL)

Lehrer: «Fritzli, weisst du, wie lange Fische leben?» Fritzli: «Genau gleich wie kurze.»

Anna Solidoro, Bellinzona TI

Schicken Sie Ihren Lieblingsswitz an: «Schweizer Familie», «Witze», Postfach, 8021 Zürich. redaktion@schweizerfamilie.ch